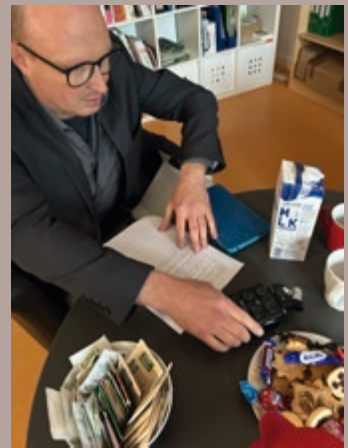


„Der ländliche Raum hat keine Lobby“



Die Forschung zum ländlichen Wandel profitiert vom engen Austausch mit den Praxisakteuren der ländlichen Entwicklung. Grit Körmer ist LEADER-Regionalmanagerin in Ostbrandenburg und kooperiert in verschiedenen Zusammenhängen mit dem IRS. Wir trafen sie in ihrem Büro auf dem Campus Schloss Trebnitz in Müncheberg. Im Interview spricht sie über integrierte ländliche Entwicklung, Gefahren durch verengte Förderpolitik und die Suche nach einer Stimme für den ländlichen Raum.

Interview: Felix Müller

Fotos: Andreas Paßens

Frau Körmer, zum Einstieg eine Frage für die Nichteingeweihten: Was ist eigentlich LEADER?

LEADER ist zweierlei: ein EU-Förderprogramm, aber vor allem eine Methode der ländlichen Entwicklung. Der Bottom-up-Ansatz beruht auf einem Wechselspiel von Multisektoralität, Innovation, Kooperation und Vernetzung innerhalb einer Gebietskulisse und im Rahmen einer Partnerschaft als Lokale Aktionsgruppe. Diese Methodik lässt sich breit im ländlichen Raum anwenden und erzeugt einen besonderen Mehrwert, den man als „LEADER-Effekt“ bezeichnen kann. LEADER gibt es mittlerweile seit 30 Jahren. Die EU hat hier wirklich etwas Innovatives geschaffen, das einen nachhaltigen Beitrag zur ländlichen Entwicklung geleistet hat.

Welches Ziel wird denn mit dieser Förderung verfolgt?

Vor allen Dingen eine integrierte ländliche Entwicklung, bei der einzelne Akteure nicht losgelöst voneinander agieren. Im ländlichen Raum ist es immens wichtig, Schnittmengen zu finden, Aktivitäten zu verschränken und Synergien herzustellen. So werden Ressourcen geschont, und so kann man auch die Folgen des eigenen Handelns besser abschätzen. Wenn man einfach losprescht, kann es passieren, dass man sich später fragt: Warum will niemand mein Projekt? Oder andere sagen: Hättet ihr doch

mal von vornherein gesagt, dass ihr so eine Idee habt, da hätten wir doch mitmachen können. LEADER bedeutet also viel Kommunikation, Abstimmung und Transparenz. Und wenn man miteinander redet, kann man verborgene Schätze heben.

Bei LEADER ist es auch so, dass die Lokalen Aktionsgruppen entscheiden, wofür das Geld eingesetzt wird. Das entscheidet nicht eine ferne Förderinstitution, sondern die Leute vor Ort. Der gemeinsame Blick auf die Vorhaben spiegelt sich in der Projektentwicklung wider und macht die Projekte sehr wirksam. Ich darf diese Arbeit jetzt schon seit 16 Jahren ausüben, und von den Projekten, die wir in dieser Zeit gefördert haben, leben fast alle noch. Und das ist genau der Zweck der LEADER-Methode: langfristige Veränderung durch tragfähige Strukturen der Zusammenarbeit. Ich sage oft zu den Antragstellern: Wir fördern, damit wir danach zusammenarbeiten können.

Sie haben schon die Lokalen Aktionsgruppen angesprochen. Sie sind hier in der Aktionsgruppe Märkische Seen. Was macht diese Gruppe?

Die Lokale Aktionsgruppe ist ein Verein mit fast hundert Mitgliedern. Alle Kommunen sind Mitglieder, die Landkreise und ein bunter Mix aus Wirtschafts- und Sozialpartnern. Der Verein ist Träger der Regionalentwicklung. Er entwickelt zusammen mit



den Bürger*innen und Stakeholdern unserer Region eine regionale Entwicklungsstrategie, die dann für die jeweilige Förderperiode gilt und in der Ziele, Handlungsfelder und Arbeitsweisen festgelegt werden. Das Regionalmanagement trägt gemeinsam mit dem Vorstand die Verantwortung für die Umsetzung der Entwicklungsstrategie.

Und was ist Ihre Aufgabe als Regionalmanagerin?

Wir sind als Team von zwei Personen beim Verein angestellt. Unsere Aufgaben sind sehr vielfältig. Wir beraten Projekte, begleiten sie bei ihren Förderanträgen, wir beraten aber auch Netzwerke oder beteiligen uns an Kooperationen, halten den Kontakt zum Ministerium (Ministerium für Land- und Ernährungswirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Brandenburg, Anm. d. Red.) und zur Bewilligungsbehörde. Als Ansprechpartner vor Ort bewegen wir uns ständig zwischen EU und Ortsvorstehern. Das erfordert ein regelmäßiges Übersetzen und Erläutern komplexer Sachverhalte, was sich auch in ziemlichen Papierbergen und Dokumentationspflichten niederschlägt.

Gleichzeitig sind wir viel in der Region unterwegs, nehmen uns viel Zeit für Gespräche. Mittlerweile haben wir großes Vertrauen aufgebaut. Das ist enorm wichtig für eine enge Zusammenarbeit. Es hilft, dass ich nach so langer Zeit zu vielen Projekten die Geschichte und die Akteure kenne. So kann ich bei der Beratung von Ideen passende Ansprechpartner empfehlen.

Was sind denn besonders interessante Projekte, die Sie gerade betreuen oder schon zum Erfolg geführt haben?

Eines unserer größten Vorhaben war sicherlich das Lebenszentrum in Reichenberg. Das ist im Grunde ein multifunktionales Dorfzentrum, so wie wir es uns wünschen. Dort sind Arztpraxen, die Tagespflege, der Dorfladen und der Kindergarten hängt auch mit dran. Das Gebäude ist eine alte Schule, die umgenutzt wurde. In Reichenwalde im Landkreis Oder-Spree haben wir gerade einen Dorfladen der Werkstätten der Hoffnungstaler Stiftung unterstützt, der integriert betrieben wird und nach und nach als Café und Begegnungsort ausgebaut werden soll. Im Bereich Tourismus kooperieren wir eng mit dem Tourismusverband Seeland Oder-Spree und der benachbarten Lokalen Aktionsgruppe Oderland. Hier haben wir verschiedene Kooperationen zur Qualitätsverbesserung umgesetzt, beispielweise in der Erlebnisraumentwicklung, im Bereich Digitalisierung oder der Entwicklung themenspezifischer Angebote wie beispielsweise dem Birdwatching. Als Lokale Aktionsgruppe haben wir selbst Projekte entwickelt und umgesetzt, zum Beispiel zu den Themen Baukultur oder erneuerbare Energien. Am wirkungsvollsten sind natürlich die Projekte, die als Initialzündung wirken und aus denen viele neue Ansätze entstehen. Da entsteht dann ein „Wow“-Moment.

Haben Sie ein Beispiel für einen solchen Moment?

Unser LAG-Projekt „Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung“ ist so ein Beispiel. Das ist zustande gekommen, weil unsere Mitglieder, die noch eine Gemeinschaftsküche betreiben, sich das gewünscht haben: „Wir wollen mehr mit regionalen Produkten kochen“. Daraufhin haben wir ein Projekt mit zwei Losen entwickelt: einerseits ein Kochtraining mit der Wukantina aus dem Barnim für die Küchen, auch mit Blick auf mehr pflanzenbasierte Ernährung; und andererseits der Auftrag an die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg (FÖL), Grundlagen für regionale Wertschöpfungsketten zu erarbeiten, damit mehr regionale Produkte verwendet werden.

Und aus diesem Projekt sind verschiedene Dinge entstanden. Das Schloss Trebnitz hat zum Beispiel ein weiterführendes Angebot der Kantine Zukunft (eine Werkstatt mit Beratungsangebot für Gemeinschaftsküchen, Anm. d. Red.) genutzt, und die Küche hat inzwischen überwiegend auf regionale Produkte und mehr pflanzenbasierte Ernährung umgestellt. Die Landkreise Märkisch-Oderland und Oder-Spree haben außerdem zusammen einen Antrag als Ökomodellregion beim Land Brandenburg gestellt, weil wir die Finanzierung für ein Wertschöpfungskettenmanagement brauchen. Dieser Antrag baut auf dem auf, was wir erarbeitet haben.

Wir haben auch eine Schnittmenge zum Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) hier in Müncheberg. Das entwickelt gerade das Innovationszentrum für Agrarsystemtransformation mit fünf Reallaboren, bei dem unsere Region als Ostbrandenburger Ackerbauregion beforscht wird. Unsere Vorarbeiten haben uns geholfen, die komplexen Zusammenhänge besser zu verstehen und so bei der Konzipierung dieses Reallabors mitzuwirken. Wir sind jetzt in der Steuerungsgruppe vertreten und arbeiten so an dem Thema weiter. Und das alles ist mit so einem klitzekleinen Projekt gestartet.

Nun gibt es Diskussionen über eine Reform von LEADER. Worum geht es da?

Es geht nicht nur um LEADER, es geht um eine Neuausrichtung der gesamten EU-Förderpolitik. Die Europäischen Strukturfonds, die wir kennen, wie zum Beispiel EFRE oder ESF, wird es nicht mehr geben. Der neue Ansatz schlägt eine Gliederung in vier zentrale Ausgabenkategorien mit jeweils definierten Obergrenzen vor. Zukünftig sind „nationale und regionale Partnerschaftspläne“ (NRPP) auf der Ebene der Mitgliedsstaaten vorgesehen. Darin soll die Förderung durch europäische Gelder mit der Erfüllung von Reformzielen verknüpft werden. Die bisherigen Entwürfe der EU-Kommission sehen im Gegensatz zur bisherigen Verfahrensweise keine inhaltlichen Vorgaben für die Entwicklung des ländlichen Raumes vor. Insbesondere gibt es keine Festlegung einer finanziellen Mindestausstattung für die ländliche Entwicklung und LEADER.

Die LEADER-Regionen und ihre Interessenvertretungen sehen eine große Gefahr, dass diese Förderbereiche in Zukunft keine Beachtung mehr finden werden. Auch in Brandenburg setzt sich deshalb eine Arbeitsgruppe verschiedener LEADER-Regionen dafür ein, dass die LEADER-Methode im Nationalen Partnerschaftsplan verankert werden muss. Dies umfasst die Festschreibung eines Mindestanteils für LEADER und die Beibehaltung der Bottom-Up-Strukturen und des bestehenden LAG-Engagements. Gleichzeitig muss sichergestellt werden, dass die vorgesehenen hohen nationalen Kofinanzierungsanteile reduziert werden. Hier möchte ich aus einem gemeinsamen Papier der brandenburgischen LEADER-Aktionsgruppen zitieren: „Die mangelnde politische Aufmerksamkeit für ländliche Regionen verstärkt das Gefühl, von zentralen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein. Dies wirkt sich negativ auf die gesellschaftliche Teilhabe und das Gemeinschaftsgefühl aus. Die Vernachlässigung ländlicher Räume untergräbt das Vertrauen in staatliche Institutionen. Dies führt zu einer sinkenden Wahlbeteiligung, wachsender Politikverdrossenheit und der Hinwendung zu populistischen Bewegungen.“

Es ist nicht förderlich, dass Landwirtschaft und ländliche Entwicklung gegeneinander ausgespielt werden. In Deutschland arbeiten knapp 2 Prozent der Beschäftigten in der Landwirtschaft, das sollte sich jedoch in den Politikmaßnahmen widerspiegeln.

Sie waren bis vor kurzem Mitglied im Sachverständigenrat Ländliche Entwicklung der Bundesregierung. Welchen Stellenwert hat die ländliche Entwicklung in der Bundespolitik?

Das Hauptproblem, das wir im Sachverständigenrat immer angesprochen haben, ist die Finanzierung der Kommunen. Solange die Kommunen nicht auskömmlich mit Finanzen ausgestattet sind, können sie weder auf Fördermittel zugreifen noch gestaltend agieren. Innovativ kann nur sein, wer Gestaltungsraum hat. Und die Kommunen haben überwiegend damit zu kämpfen, Pflichtaufgaben zu bewältigen und Löcher zu stopfen. Deswegen bleiben wenig Kapazitäten für Innovation und Gestaltung.

Ich denke, der bundespolitische Fokus liegt im Moment auf Wirtschaft, Verteidigung und Sicherheit, nicht unbedingt auf dem ländlichen Raum. Da ist die Frage: Wo wird gekürzt? Wir spüren es schon jetzt: Es wird Verteilungskämpfe geben, und Verteilungskämpfe erschweren Kooperation. Es gibt so viele Bereiche, in denen investiert werden muss, und es fällt zunehmend schwerer, Prioritäten zu setzen, wenn andere Bereiche dadurch noch weniger berücksichtigt werden können. Der ländliche Raum soll so viele Aufgaben erfüllen: Energieversorgung, Lebensmittelbereitstellung, Naherholung. Und wenn man dann aber guckt, wie viel wirtschaftliche Wertschöpfung von allen diesen Leistungen hierbleiben darf, schon allein aus erneuerbaren Energien, dann ist das verschwindend gering. Es läuft momentan auf einen Konflikt Stadt gegen Land hinaus. Gerade vor dem Hintergrund der Wahlergebnisse darf man den ländlichen Raum nicht aus dem Blick verlieren. Das haben wir als Sachverständigenrat in verschiedenen Stellungnahmen sehr deutlich betont.

Und wenn Sie mich jetzt nach dem Stellenwert der ländlichen Entwicklung fragen: Haben wir ein Ministerium für Ländliche Entwicklung? Nein. Wir haben ein Landwirtschaftsministerium, dem das Referat Heimat zugeordnet ist. Aber bei „Heimat“ geht es ja nicht nur um ein heimeliges Gefühl, sondern zum Beispiel auch um Infrastruktur, für deren Sicherung und Ausbau es erheblicher Mittel bedarf. Ob ein Bundeslandwirtschaftsministerium sich so als Anwalt des ländlichen Raums versteht, dass es die Kraft hat gegenzusteuern, wenn Mittel gestrichen oder Prioritäten woanders gesetzt werden, das müssen wir sehen.



Wenn Sie die Förderung des ländlichen Raums reformieren könnten: Wie sollte sie aussehen?

Grundsätzlich bin ich eine starke Verfechterin des LEADER-Ansatzes, hier brauchen wir uns nicht neu zu erfinden, sondern sollten sichern und dem Vertrauen schenken, was sich bereits über Jahrzehnte hin bewährt hat. Gleichzeitig geht es nicht um eine finanzielle Förderung alleine, es braucht geeignete Rahmenbedingungen. Es lastet ein extrem hoher Nutzungsdruck auf der Fläche, wir erleben eine zunehmende Konkurrenz um Flächen. Wenn man das unter einem nachhaltigen Blickwinkel gestalten will, sollte es gemeinsame und fachübergreifende Strategien geben.

Auch das Rural Proofing wird immer wieder diskutiert, also bei politischen Entscheidungen zu prüfen: Wie wirken sich politische Entscheidungen auf das Land aus? Ist eine politische Entscheidung geeignet, auch im ländlichen Raum gut und zielführend umgesetzt zu werden? In Deutschland ist das bereits eingeführt mit dem Gleichwertigkeitscheck. Es geht aber darum, wie konsequent dieses Instrument wirklich umgesetzt wird.

Sie sind nicht nur Regionalmanagerin, sondern auch in der Dorfbewegung Brandenburg aktiv. Was macht die Dorfbewegung, und was hat sie mit der Lokalen Aktionsgruppe zu tun?

Dorfbewegungen gibt es in ganz Europa. Das fing in den 1970er-Jahren in Skandinavien an. Weil dort festgestellt wurde, dass man die Menschen in der Fläche nicht mehr erreicht, dass sie sich nicht mehr gemeint und mitgenommen fühlen. Es wurden dann Strukturen entwickelt, wie ländliche Stimmen eingefangen und an die Politik herangetragen werden. In Deutschland kam die Idee erst deutlich später an.

Hier in Brandenburg ist das seit den frühen 2000er-Jahren ein Thema. Ab 2005 gab es eine Arbeitsgruppe „Lebendige Dörfer“ von Brandenburg 21. Die Akteure kamen auf mich zu mit der Idee, einen Verein zu gründen. Mein erster Impuls als Regionalmanagerin war, sicherzustellen, dass hier möglichst keine



Parallelstrukturen zu LEADER entstehen. Also begleitete ich die AG. Die Vereinsgründung war 2015 und seitdem bin ich stellvertretende Vereinsvorsitzende. Zeitgleich gab es in Brandenburg auch die Enquete-Kommission zur Zukunft des ländlichen Raums, die den Verein stark in ihre Aktivitäten eingebunden und somit gepusht hat.

Wir haben in der Dorfbewegung drei Säulen. Die erste ist Dialog und Kommunikation. Wir wollen unterstützen, dass sich die Dörfer untereinander viel mehr austauschen und dass die Dorfakteure auch mit der Politik kommunizieren, auf kommunaler und auf Landesebene. Dazu haben wir verschiedene Formate entwickelt, beispielsweise das Parlament der Dörfer, das wir dieses

Jahr zum dritten Mal durchführen werden. Die zweite Säule ist Bildung und Wissen. Da kooperieren wir sehr viel mit Bildungssträgern, damit mehr passgenaues Wissen geteilt wird und leichter zugänglich ist. Die dritte Säule ist die Interessenvertretung. Das war der größte Lernprozess. Wir haben immer gedacht, Politik macht sich von alleine. Als ich im Regionalmanagement angefangen habe, sagte mein Vorstand zu mir: „Bitte keine Politik, wir machen ländliche Entwicklung“. Aber im Lauf der Jahre, auch durch Gespräche mit Abgeordneten, wurde schon bemerkbar, dass es das braucht. Der ländliche Raum hat keine Lobby. Damit sich die Politik zugunsten ländlicher Räume ändert, müssen wir Menschen zusammenbringen und mit einer Stimme sprechen. Das ist unsere Motivation.

Bei alledem unterstützen uns die LEADER-Aktionsgruppen. Ich schaffe es nicht mehr, mit jedem einzelnen Ortsvorsteher zu sprechen. Deshalb lohnt es sich, den Aufbau von Dörfernetzwerken zu unterstützen, über die wir in die Dörfer und mit den Dörfern kommunizieren können. Die Lokalen Aktionsgruppen bringen ja schon Netzwerke mit vielen Partnern mit. Das ist die Schnittstelle von Dorfbewegung und LEADER. Als Dorfbewegung sehen wir uns nicht als Konkurrenz zu LEADER sondern in einer Allianz. Durch dieses Zusammenwirken hat Brandenburg eine Vorreiterrolle bekommen, vor allem, weil wir das Reden mit der Politik auf die Tagesordnung gesetzt haben. LEADER war lange unpolitisch, jetzt gibt es eine AG Politik. Das finde ich wichtig. Denn wir müssen aktiv werden, weil niemand kommen und uns retten wird.

Das ist allerdings extrem mühselig. Die Fläche ist groß, und die Menschen sind nicht unbedingt so sozialisiert, dass sie von sich aus ihre Interessen vertreten. Im ländlichen Raum sind viele auch mehrfach belastet. Sie sind im Ortsbeirat, dann sind sie in fünf Vereinen, dann sind sie noch in der Kirchengemeinde. Im ländlichen Raum wird eben viel vom Ehrenamt aufgefangen. Und jetzt sagen wir noch: „Macht mal bei der Dorfbewegung mit, damit wir hier den ländlichen Raum besser gestalten!“ Das ist ein zäher Job. Wir machen das so lange, wie wir rückgemeldet bekommen, dass die Leute es wichtig finden. Und bisher haben wir nicht das Feedback bekommen, dass wir aufhören sollten. 2024 haben wir den Deutschen Engagementpreis im Bereich Demokratiestärkung bekommen, das hat uns viel Rückenwind gegeben und uns gezeigt, wie ernst unsere Arbeit genommen wird. Auch das Land Brandenburg unterstützt uns sehr mit offenen Türen und einer institutionellen Förderung.

Sie stehen im engen Austausch mit der Forschung, auch mit dem IRS. Wie profitiert die Landpraxis von der Landforschung?

Es ist wichtig, dass wir in der Praxis aus unserer Selbstbetrachtungsebene herauskommen und offen und mutig sind für Neues. Und auf der anderen Seite ist es natürlich wichtig, dass die Wissenschaft ihren Elfenbeinturm verlässt. Was ich an Wissenschaft schätze, ist, dass sie übersetzen kann. Wir haben viel Praxiserfahrung. Ich habe oft eine Empfindung, wie Dinge laufen sollten, aber es fällt mir schwer, gute Formulierungen für Dialoge

mit Experten und Entscheidungsträgern zu finden. Die Wissenschaft kann gut Kontexte beschreiben, Aussagen herleiten und begründen. Das sind für uns nützliche Bausteine, mit denen wir weiterarbeiten können. Und umgekehrt nehme ich wahr, dass die Wissenschaft eine große Wertschätzung für unsere Praxiserfahrung hat.

Ich erlebe das gerade in dem Reallabor am ZALF. Das Setting für das Labor wurde jetzt ein Jahr lang in Partnerschaft zwischen Wissenschaft und Praxis ausgearbeitet. Wir sprechen unterschiedliche Sprachen, merken aber, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Und auf einmal sehe ich, welches Potenzial in dieser Zusammenarbeit steckt. Wenn wir uns auf solche Dialoge einlassen – wofür leider oft die Zeit fehlt – lernen wir unheimlich viel dazu, weil wir gefordert sind, uns mit den Themen noch einmal ganz anders auseinanderzusetzen.

Auch mit anderen Hochschulen wie der BTU Cottbus oder der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde und auch dem IRS Erkner verbindet uns eine enge und praxisorientierte Zusammenarbeit in den Themenfeldern Kultur und Regionalentwicklung. Die Zusammenarbeit mit Dr. Ralph Richter vom IRS im Beirat des Kompetenzzentrums Soziales Unternehmertum Brandenburg hilft mir sehr, die Wirkkraft sozialer Innovationen besser zu verstehen und mich in meiner Region fachlich zielgerichteter dafür zu engagieren. Und nicht zuletzt habe ich mich sehr gefreut, dass ich mich im Rahmen des Mentee-Programms der Agrarsozialen Gesellschaft mit Jonathan Hussels vom IRS austauschen kann.

Kommt die Wissenschaft denn weit genug aus dem Elfenbeinturm?

Ich habe den Eindruck, dass sich da wirklich etwas getan hat. Noch vor ein paar Jahren schien die Zusammenarbeit mit der Praxis nicht sehr wichtig zu sein. Da zählten fast nur wissenschaftliche Publikationen und Drittmittelinwerbung. Das hat sich geändert. Wir haben jetzt enge Kooperationsbeziehungen, auch über gemeinsame Vorstands- und Beiratstätigkeiten. Ich werde zu Lehraufträgen an Hochschulen eingeladen und darf wissenschaftliche Arbeiten mitbegutachten. Für uns Praktiker ist es wichtig, dass wir nicht nur befragt werden, sondern dass die Wissenschaft aus den Ergebnissen klare Empfehlungen extrahiert, die sich an die verschiedensten Akteursebenen einschließlich der Politik richten. Für zukunftsorientierte Veränderungen braucht es nicht nur motivierte Akteure, die wissen, wie es funktionieren kann, sondern auch geeignete Rahmenbedingungen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Zur Person

Grit Körmer ist seit 2010 LEADER-Regionalmanagerin für die Lokale Aktionsgruppe Märkische Seen. Darüber hinaus ist sie Gründungs- und Vorstandsmitglied des Dorfbewegung Brandenburg – Netzwerk Lebendige Dörfer e.V. Von 2022 bis 2025 war sie Mitglied des Sachverständigenrats Ländliche Entwicklung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Grit Körmer studierte an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin Betriebswirtschaftslehre.

LEADER (Akronym abgeleitet vom französischen „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“, „Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“) ist ein Maßnahmenprogramm der Europäischen Union und ein methodischer Ansatz für die Regionalentwicklung. Dieser Ansatz wird in den EU-Mitgliedstaaten seit den 1990er-Jahren angewendet. In der EU-Förderperiode von 2023 bis 2027 gibt es in Deutschland 372 LEADER-Regionen, europaweit knapp 2700. Finanziert wird LEADER durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER), ergänzt durch Mittel von Bund, Ländern und Kommunen.

Zum Weiterlesen

Weiterentwicklung der Politik für ländliche Räume in der 21. Legislaturperiode.

Stellungnahme des Sachverständigenrats Ländliche Entwicklung (SRLE) beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL). Januar 2025
bmleh.de

[Dorfbewegung Brandenburg.](#)

[Netzwerk Lebendige Dörfer e.V.](#)
lebendige-doerfer.de